

nern, Festen und Brauchtum berichtet wird. Dadurch ergibt sich der dynamische Charakter dieses Teils; nicht nur Fakten und Daten, auch Abläufe und Entwicklungen, wie das Wachsen der Diaspora, kommen in den Blick. Die Darstellung der jüdischen Selbstverwaltung, der Parteien und der antirömischen Bewegung (§ 8 und 9,1) ist allerdings recht knapp, zum Teil schablonenhaft, und läßt fast vollständig die Frage vermissen, was diese Parteienlandschaft und Gerichtsbarkeit für Jesus und seine Entwicklung bedeutet haben müssen. Die Pharisäer kommen zu gut weg; ihr politischer Einfluß wird unterschätzt und die neutestamentliche Polemik gegen sie zu schnell als nachösterliche Verzeichnung qualifiziert. Hier und auch im zweiten Teil fehlt die Reflexion der Rolle, die das Volk selbst, die „amme ha-aretz“, spielt. Ferner wird die Trennung des Christentums vom Judentum (§ 10,2) als solche nicht reflektiert und damit nicht als geschichtlicher Prozeß erfaßt; sie wird lediglich konstatiert und recht undeutlich vorausgesetzt.

Der zweite Teil erhellt die sozio-kulturelle Situation der Zeit Jesu. Er berichtet über Währung und Gewicht, die Zahl der Jersusalemmer Einwohner, die Priesterschaft, die soziale Schichtung, Tempel- und Synagogengottesdienst, heidnisches Kultwesen im Römerreich und vieles andere mehr.

Das Buch eignet sich nicht nur für Theologiestudenten; es kann allen empfohlen werden, die nach einer gut lesbaren, übersichtlichen, spannend geschriebenen Information über die Umwelt Jesu suchen. W. Feneberg SJ

TRILLING, Wolfgang: *Die Botschaft Jesu*. Exegetische Orientierungen. Freiburg: Herder 1978. 122 S. Kart. 16,80.

„Von welchem Punkt aus ist die Botschaft Jesu zu begreifen, zu beurteilen, wo liegt die Mitte, von der aus sich das Ganze entfaltet, wo ist der magnetische Kern, der alles zusammenhält und von dem aus sich das Bild ordnet?“ (20) Dieser „Frageort“ ist nach Trilling „das Verhältnis zwischen der Kunde von Gott und von der Gottesherrschaft bei Jesus“ (10). Die von Jesus gegenüber anderen Heilsbe-

griffen hervorgehobene und spezifisch geprägte Rede von der Gottesherrschaft gilt es im Sinn Jesu „als spezifische Explikation der Rede von Gott zu begreifen“ (15). Damit wird das Verhältnis von „geheiligt werde dein Name“ und „dein Reich komme“ eindeutig und unmißverständlich – „Dreh- und Angelpunkt unserer Überlegungen“ (39) – aus der Priorität des ersten vor dem zweiten bestimmt: „Die Art, in der Jesus von der Gottesherrschaft spricht, erklärt sich aus der Art, wie er von Gott spricht“ (39). Daraus folgt zum Beispiel, daß Jesus die Freude Gottes bringt, weil Gottes Freude Jesu Freude ist (25 ff.). In befreiender Motivfolge wird bis hin zur Feindesliebe das Christentum in seiner Eigenart von Jesus her erklärt (28–31). Rabe und Lilie (32 f.), Maulbeerfeigenbaum und Senfkorn (34 ff.), Gebet und Glaube werden existentiell und zugleich befreiend-kritisch interpretiert.

In einer vielleicht verkürzten Gegenüberstellung von Naherwartung und Gott wird eine radikale Gegenwartseschatologie nach Lk 11,20 und 17,20 f. vertreten, die Position von N. Perrin fast vollständig übernommen („weit- hin gleichgerichtete Intention“, 103, A. 3). Die sogenannten „Terminworte“ werden als nachösterlich-menschliches Produkt entschärft (54); die Auseinandersetzung mit G. Lohfink im Nachtrag ist fast unverständlich (54 ff.), die Abwertung von E. Gräser äußerst auffällig (61 f.). Dazu kommt eine Verhältnisbestimmung von Altem Testament und Gott, durch die Gnade antijüdisch verstanden (vgl. Gottesherrschaft als Gabe, 44–49) und die Rolle Israels nicht entsprechend gewertet wird. Die Tora erscheint fast nur negativ, der Antijudaismus in Mt 23 wird mit Kümmel als inner-neutestamentliches „Aufgeben des Glaubens“ (92) durch ein dem Liebesgebot verpflichtetes Christentum, nicht als innerjüdische Konfliktsituation gedeutet. Auch durch die Interpretation der Herrenworte in der Didache (76 ff.), bei Jakobus (78 ff.), bei Paulus (80–83) und bei Matthäus (84 ff.) werden die Herrenworte aufgewertet, indem die Tora abgewertet wird. Paulus predigt wie Jesus die Liebe. Die Frage, was er denn anders predigen soll,

wenn er als Jude und Hillelit den Heiden verkündigt, wird nicht gesehen. Dementsprechend wird die Sachkritik am Neuen Testament im protestantischen Sinn bejaht, deren Anwendung als „umsichtig und sorgsam“ (92) empfohlen. Ob solche eine katholische Übernahme evangelischer Dogmatik weiterhilft?

Innerhalb der katholisch-exegetischen Literatur ist die Stellungnahme W. Trillings zum Verhältnis von Gottesherrschaft und Gott

sicherlich extrem einseitig. Der existentielle Charakter seiner Ausführungen jedoch, der Hintergrund einer ständigen Auseinandersetzung mit einer Vielzahl anderer neutestamentlicher Veröffentlichungen, die von tiefem Glauben getragene Interpretation und die Fähigkeit, diese in exegetisch-streitbarer, aber auch für den Laien verstehbarer Weise zu formulieren, machen das Buch in hohem Maß für alle empfehlenswert. W. Feneberg SJ

Anthropologie

SPLETT, Jörg: *Der Mensch ist Person*. Zur christlichen Rechtfertigung des Menschseins. Frankfurt: Knecht 1978. 219 S. Kart. 29,80.

Als Schlußstein seiner anthropologischen Reihe legt Jörg Splett diesen Band vor, der nicht nur das „Lernziel Menschlichkeit“ (Frankfurt 1976) „klarer bestimmt“ (vgl. 11) oder die „unauflösbare Verbindung des Sprechens vom Menschen mit dem Sprechen von Gott“ (vgl. „Konturen der Freiheit“, Frankfurt 1974, 12) in einem neuen Durchgang verdeutlicht, sondern vom Ende her den Ursprung dieses Denkens nochmals – in wieder gesteigerter Zugänglichkeit – entfaltet. Splett will seinen Beitrag als „Rechtfertigung des Menschseins“ verstanden wissen. Er behauptet nicht, nur dem Christen sei wahrhaftes Menschsein möglich, wohl aber – und das mit aller Entschiedenheit –, daß es sich gegenüber seiner „theoretisch-praktischen Bestreitung“ (13) nur christlich rechtfertigen lasse – Rechtfertigung nicht als „Zusatzbestimmung“ verstanden, sondern als die „letzte Begründung des Humanums als solchen“ (12).

Die einleitende „Grundlegung“ (23–87) begründet in dreifachem Umgang („Mitmenschlichkeit aus dem Glauben“; „Gewissen – Ernst der Menschlichkeit“; „Akademischer Dienst an der Wahrheit“) die These, die sodann im zweiten Teil im Blick auf verschiedene „Felder“ des Menschseins entfaltet wird: „Religion und Pseudoreligion“, „Menschliche Geschlechtlichkeit“, „Lebensform Ehe“, „Gehorchen ist menschlich“, „An-blick des Schönen“.

Hier breitet Splett nicht allein einen reichen

Ertrag scharfsichtiger Beobachtung aus, sondern läßt überdies zu genauerer Prüfung eigener Positionen und zur Auseinandersetzung mit ihm ein. Deren Kernpunkt dürfte in seinem hier nur knapp angesprochenen Grundanliegen zu finden sein, „in einer gewissen Spannung zur Tradition philosophischer Anthropologie und Ethik . . . die Differenz von Vernunft und Freiheit, Natur und Geschichte, Geist und Person bewußt zu machen“ (14). Es ist dem Autor darum zu tun, Transparenz und Nähe zum „Ursprung“ zu vermitteln (216 ff.), der „zur Freude befreit“ (206): „Dazu aber muß der Ursprung auf (uns) zugekommen sein. Daß er dies getan hat und es von dorthier immerfort neu tut, ist der Kern der christlichen Botschaft“ (214).

P. O. Ullrich

FLAD-SCHNORRENBURG, Beatrice: *Der wahre Unterschied*. Frau sein – angeboren oder angelernt? Freiburg: Herder 1978. 110 S. (Herderbücherei. 688.) Kart. 5,90.

Nicht zuletzt biologische Fehlinformation hat zur jahrhundertelangen Abwertung der Frau beigetragen. Ehe vor gut 150 Jahren das Säugetierei entdeckt wurde, hielt man die Frau für das Feld des männlichen „Samens“, so daß ein Mädchen als Fehlform erscheinen mußte. Heute glaubt man solcher Abwertung durch die Leugnung oder Minimalisierung aller Geschlechtsunterschiede begegnen zu sollen. – Hierzu nun bietet die Wirtschaftsredakteurin der FAZ einen korrigierend klärenden Beitrag. Sachlich, abwägend, grenz-